

# INS KALTE HERZ GLORANIAS

*Ein Reisebericht von Yashrik Pasvalis*

## I

Vor mir offenbart sich eine grenzenlose Schneelandschaft, grau und abweisend. Farben kann ich keine am Himmel erkennen, er wirkt blass und leblos, das Licht der Sonne verschluckend. Die Temperaturen in Naaulok sind angenehm, bis auf ein paar matschige Überreste ist der Schnee fast völlig verschwunden. Ein flüchtiger Blick in den Osten offenbart mir, dass dort ein anderes Klima herrscht. Und über selbiges gebieten Mächte, deren Namen ich nicht auszusprechen wage. Heute noch werde ich eine andere Welt betreten, die Niederhöllen auf Deren gar.

Einige Kinder aus dem Dorf starren mich ungläubig an. »Puuki, puuki« rufen sie, womit sie deutlich machen, dass sie mich für verrückt halten. Und ich widerspreche ihnen nicht. Wer geht schon freiwillig in das Land, das unter dämonischem Eis martert?

Naaulok liegt am Ostufer des Frisunds. Die etwa dreißig Holzhütten des Dorfes stehen recht weit verstreut, ganz anders als in Nysjunen weiter im Norden, wo ein Ringwall die Bevölkerung leidlich schützt. Bis auf seine exponierte Lage ist Naaulok ein Ort wie jeder andere. Man könnte meinen, die Menschen hier hätten sich mit dem Schrecken abgefunden. Doch schauen sie nie in den Osten.

»Yaschrik, es wird Zeit aufzubrechen.« Ein weiterer Verrückter, Kimi mit Namen. Seines Zeichens Schlittenlenker vom Stamm der Hokke, und ein Meister seines Fachs. Er verlor seine Schwester bei der Flucht aus Glorania. Nun führt er mich nach Paavi, wo auch sein Ziel liegt. Ein sympathischer Kerl, obzwar eher wortkarg. Wir machen uns zum Aufbruch bereit und stellen ein letztes Mal sicher, dass die Proviantpakete gut verschnürt sind. Der Himmel verdunkelt sich, bleibt schattenlos und wirkt noch bedrückender als am Morgen.

Unser Plan für den ersten Tag sieht vor, die befestigte Siedlung Varnuati am Tylsen zu erreichen. Ein Ort im verfluchten Land, an dem die Hoffnung noch dem eisigen Schrecken trotzt. Zumindest wurde uns dies vor einigen Tagen von einer Jägerin zugetragen. Missmutig gebe ich mich auf den Schlitten. Gezogen von sechs kräftigen Firnläufern aus Takku-Zucht legen wir los. Für einige wenige Meilen geht es über das mit Moosen und Sträuchern bewachsene Land der Steppe. Doch schnell bildet sich eine Schneedecke, wie von einem Pinsel gezeichnet. Das Land liegt in absoluter Stille dar. Kein Wind, kein Laut, kein Leben. Und schon kurz darauf folgt die endlose Eiswüste.

Gnadenlos ist die Kälte. Nicht einfach ihre Wucht ist es, dir mir zusetzt, sondern der Hauch der Anderswelt, der Körper und Seele befällt. Ein Unwohlsein, als gefriere mein Blut. Ich könnte umkehren, noch habe ich die Möglichkeit. Aber nein, ich habe mich entschieden, diese Grenze zu überschreiten. Ich habe ein Ziel vor Augen, auch wenn mein Inneres mich davor warnt. Das Leichentuch des dämonischen Eises hat uns umschlossen. Die Zeit scheint gefroren, nur wir bewegen uns, das Land dagegen erstickt unter dem schweren Eismantel. Hinter mir schwindet die dünne Linie, die den Frisund markiert. Zu meiner Linken kann ich noch das Ostufer des Alavisees erkennen. Doch auch diese Wegmarke ist einen Moment darauf verloren. Unsere Spur gräbt sich tief in den Schnee. Ob man unser Kommen schon bemerkt hat? Was, wenn ER von uns weiß? Dieses Land dient seinem Willen. Über kurz oder lang werden wir ihm nicht entkommen.

Es mögen einige Stunden vergangen sein, ich bin mir nicht sicher. Kimi steht aufrecht und schaut in die Ferne. Wie er es schafft, die Richtung zu halten, ist mir unklar. Weiß er überhaupt, was er tut? Er bemerkt meinen Argwohn. »Wir dürften es heute schaffen. Diese Route bin ich schon einmal gefahren. Bis Varnuati wird uns nichts geschehen.« Ich wage nicht zu urteilen, ob er mit seiner Einschätzung recht hat. Aber noch ist uns kein Ungemach widerfahren.

Weitere Zeit vergeht. Das Land ist dasselbe, nichts hat sich verändert. Unser Gefährt fährt immer geradeaus durch den Schnee. Das bleiche Licht weicht langsam dem Dunkel der Dämmerung. Ohne Ende scheint mir die Fahrt. Immer noch sind wir umringt von endlosen, grauen Weiten. Wer vermag zu sagen, wohin das pervertierte Eis schon vorgedrungen ist, wo es im Süden aufhört. Abrupt bleiben wir stehen, und ich schrecke auf. »Ruhig, ruhig, die Tiere brauchen eine Pause. Wir sind gut voran gekommen.« Diese Unterbrechung aber scheint eine Ewigkeit zu dauern. Schleichend, fast willkürlich ergreift die Furcht mein Herz. Ein kalter Windhauch lässt meine Glieder für einen Moment gefrieren. Dunkelheit legt sich unausweichlich über uns. Als wir wieder aufbrechen, ist kaum noch etwas zu sehen. Meine Sorgen finden reichlich Nahrung. Ist Kimi wirklich vertrauenswürdig? Er könnte genauso gut ein Agent Gloranas sein. Die Landschaft schwindet vor meinen Augen. Das Licht des Madamals dringt nicht durch die Wolken. Himmel und Erde sind von einem gleichförmigen Schleier verdeckt. Kann uns am Ziel überhaupt etwas anderes als bittere Kälte und Enttäuschung erwarten? Ich verspüre den Wunsch, meine Augen zu schließen und die Gegenwart auszusperren.

Kimis freudiger Ruf weckt mich. »Varnuati, wir sind endlich da.« Tatsächlich sind Lichter in der Ferne zu sehen. Alles andere bleibt weiterhin vor meinem Blick verhüllt, denn tiefschwarz ist nun das Firmament. »Bleibt nur zu hoffen, dass wir dort Freunde finden.« Das hoffe ich auch. Wenn Varnuati gefallen ist, sind wir verloren. Wir kommen den Lichtern näher. Schließlich kann ich die Häuser erkennen. Ein Flecken Leben inmitten der Finsternis.

Die Gebäude Varnuatis sind überwiegend aus Stein gebaut. Im Dunkel sind gerade mal ein halbes Dutzend zu erkennen. Kimi führt zu einem kleinen Haus, das schon bessere Tage gesehen hat. Auf sein Klopfen hin öffnet sich die Tür. Wärme strömt mir entgegen. Ich trete ein, ob nun Freund oder Feind hier wohnt. »Kimi, wen hast du da mitgebracht?« ist das erste, was ich höre. Ich schaue mich um. Ein heimeliges Zimmer, ein Herdfeuer, drei Nivesen. »Ein Freund« erwidert Kimi. Ich mustere die Frau, die uns willkommen heißt. Kräftig schaut sie aus. »Na denn, Freund, mögest du hier sicher sein. Mein Name ist Miiika. Setz dich. Wir haben selten genug Gelegenheit, Auswärtige zu begrüßen.« Sie stellt mich ihrem Ehemann Einuk vor, der gerade Tee aufgießt. Ich nehme den Becher dankbar an.

Man erzählt mir einiges über Varnuati. Nivesen der Nuahok-Sippe wohnen hier, und mehrere seit langem ansässige Familien, die einst aus dem Svellttal kamen. Das erste Jahr von Gloranas Herrschaft war das schwerste. Zuerst brach der niederhöllische Winter ein, dann folgten Söldlinge, den Ort zu unterwerfen. Doch nach mehreren Monden konnten die Bewohner Varnuatis ihre Schinder überwältigen. Warum sie nicht geflohen seien, frage ich Einuk. »Bis auf unser Leben haben wir alles verloren. Einige von uns sind tatsächlich in den Westen gezogen, und ich kann sie voll verstehen. Wir aber, die hier geblieben sind, werden sicherstellen, dass Varnuati nie wieder ein Stützpunkt der Dämonenbuhle wird.«

Ab und an, so erzählt Einuk, werden die Bewohner Varnuatis von Nysjunen aus mit Waffen und Proviant versorgt. »Wir sind alle im Kampf geübt. Als weitere Häscher uns überfielen, konnten wir sie ebenfalls zurückschlagen. Dafür mussten wir viele Opfer erbringen.« Als er diese Worte spricht, schaut Einuk bedrückt zu Boden.

Am nächsten Morgen wage ich einen kurzen Rundgang durch Varnuati. Die anderen Dorfbewohner reden nicht viel, sind Fremden gegenüber misstrauisch. Erst als Einuk mich ihnen vorstellt, ändert sich ihre Haltung. Das Dorf ist klein und scheint in der weiten Landschaft verloren, umfasst ganze acht Hütten und eine Mauer aus Naturstein, auf der sich der Schnee türmt. Ein kleiner Schrein in der örtlichen Schenke dient dem Gebet an Zwölfe und Himmelswölfe zugleich.

Nach etwa einer Stunde ruft Kimi mich zur Abfahrt, wie schon am Vortag. »Yashrik, jetzt beginnt der schwere Teil unserer Reise. Du hast eine letzte Möglichkeit, umzukehren. Danach gibt es kein Zurück.« Erneut stellt sich mein Verstand gegen das Wagnis. Und doch, ich entscheide mich, weiter dem Pfad nach Osten zu folgen. Paavi ist schließlich meine Destination. Der Himmel ist von einem tiefen Blau, die Wolken für den Moment verschwunden. Trügerisch erhebt sich die Praiosscheibe. Während unserer Abfahrt versammeln sich die Bewohner Varnuatis am Dorfrand, um uns zu verabschieden. Ich senke meinen Blick. In den Osten schaue ich nicht mehr.

## II

Für lange Zeit wage ich es nicht, aufzublicken. SEINE Macht wächst, und ich spüre es am ganzen Körper. Das Land um uns herum ist leer. Kein rechtschaffenes Wesen vermag uns nun zu sehen, nur jene, welche Ordnung zu zerstören suchen. Eine tiefe Leere befällt mich, und mit ihr die stille Gewissheit: Vertrauen musst du auf dich selbst, denn hier bist du allein. Ich weiß um meine Ohnmacht, da es hier kein Entkommen gibt. Fast schon absurd die Gefahren, von denen fabuliert wird, und die doch keine Übertreibungen darstellen. Ich wusste, was mich erwartet. Nein, zur Selbstaufgabe ist es noch zu früh.

Es ist fast erträglich, zumindest körperlich. Um uns herum scheint alles ruhig, ohne Hass oder Mordlust, nein, einfach unbeweglich, schweigend, tot. Wenn ich es wage, mich umzublicken, bietet sich mir immer das gleiche Bild: harter weißer Schnee, der fast eben das Land um uns herum bedeckt, und dies in alle Richtungen. Bis zum Horizont sind alle Spuren eigenständigen Lebens verschwunden. ER duldet freien Willen und Einzigartigkeit nicht, ER verschlingt sie in seinem falschen Schnee.

Dieser Schnee ist es, der auf meiner Haut klebt und nicht weichen will. Nein, fallen tut er hier nicht. Die Stille hat Bestand. Das weiße Gift, das an uns heftet, wird durch den Schlitten aufgewühlt. Wenn ich mich überhastet in Fahrtrichtung wende, peitschen kleine Flocken mein Gesicht. Wie heißes Eisen und kalter Stahl, brennend und fröstelnd zugleich. Kimi scheint davon unbeeindruckt und treibt die Firnläufer weiter an.

Endlos wie das Land um uns herum ist auch die Zeit. Waren es nur Augenblicke, in denen die gelblichen Wolken sich formten? Nun ist die Praiosscheibe verschwunden. Ich frage mich, ob dies in allen Ländern des Ostens der Fall ist: unwirklicher Dunst, der sich sammelt, um die derischen Ausleger der Niederhöhlen vor dem Blick der Götter zu verschleiern?

Während eines Halts setzte ich mich zu Kimi und nehme meine Kapuze ab, egal ob die Kälte so mein Gesicht zu erstarren sucht oder nicht. Allein ist es nicht auszuhalten, und vielleicht braucht der Nivese auch ein wenig Gesellschaft. Als er mich bemerkt, zieht er seinen Schal zurück und lächelt grimmig. »Kaum zu ertragen, oder? Ja, ich weiß, einen Teil unseres Selbst werden wir hier verlieren. Unser Leben, wenn ein Unglück geschieht, unsere Seele, wenn ER es will. Vielleicht sind wir schneller als sein Hauch... vielleicht.« Ich sage nichts. Etwas später fährt er fort: »Jänaks hatten schon immer eine Furcht vor dem Eis. Sie erlebten Winter um Winter die Gnade Ifirns. Sie fürchteten sich vor den Gewalten, die Firngrim ihnen entgegenstellte. Wir aber wussten diese Herausforderung zu konfrontieren, die mehr ist als nur ein Überlebenskampf. Es war eine stets wiederkehrende Prüfung, an der wir gewachsen sind. Wir Menschen mögen schwach sein, aber unser Wille weiß auch die größten Hindernisse zu überwinden. Früher wussten wir, dass unsere Taten, unser Durchhaltevermögen, ein Beweis dafür sind, dass wir in Tuundarar unsere Heimstatt haben. Der Winter ist ein Teil dieser Welt, so wie wir es sind. Seit der Dämonenmeister zurückkehrte, ist die Ordnung der Welt erschüttert worden, und die Pahenki nehmen Überhand. Weder können wir die Prüfungen des Winters bestehen, noch folgt darauf der Frühling. Kailäkinnen warnte uns früh davor, und so konnten viele Sippen meines Volkes entkommen. Einige hielten jedoch stur an den alten Routen fest, und sie sind nicht mehr.« Plötzlich lacht er heiser. »Siehst du, wie ER uns quält? Wohin wir auch schauen, sein wahnwitziges Werk umgibt uns, die Schatten, sie lauern, aber schlagen nicht zu.« Ich schaue Kimi fragend an: »Weshalb hast du dann eingewilligt? Wer zwingt dich, hierher zu kommen?« Bedrückt antwortet er: »Auch ich habe viel verloren, so wie die Menschen in Varnuati. Mir wurden Familie und Heimat genommen. Die Pajeki-Hokke, meine Sippe, wandert nun im Jonsu. Aber dort zu bleiben, zu warten dass dieser Albtraum vergeht, das kann ich nicht. Zu stark ist mein Wunsch nach Vergeltung. Und ich kenne jemanden, der genauso denkt. In Paavi gedenke ich ihn zu treffen.«

Der zweiten Abend im verfluchten Land zieht herauf. Mit Kimi habe ich vereinbart, dass er uns durch die Nacht navigiert. Ich werde morgen die Stricke in der Hand halten. Obwohl in dicke Decken gehüllt, vermag ich doch die Kälte nicht zu vertreiben, die sich meiner bemächtigt hat. Ich fühle mich wie gelähmt. Das Land raubt einem zuerst die Hoffnung, dann die Kraft. Selbst die kleinste Bewegung wird zur Qual. Meine Augen möchte ich nicht schließen, zu groß ist die Furcht davor, was dann passieren mag. Kimi spricht mir zu, ich solle ruhen, da ich morgen die Kraft bräuchte. Mir gehen wirre Gedanken durch den Kopf, wieder wächst meine Angst vor dem Nivesen. Würde er mich zurücklassen, mich vielleicht

sogar opfern, wenn es ihn seinem Ziel näherbringt? Am Himmel ziehen nächtliche Schatten vorüber, grässliche Fratzen, die ihren Blick auf unseren kleinen Schlitten gerichtet haben. Irgendwann verliere ich den Kampf gegen meine Erschöpfung.

Am folgenden Tag bin ich es, der vorne auf dem Schlitten sitzt. Die Zügel liegen schwer in meiner Hand. »Immer gen Osten, und lasse dich nicht von trügerischen Wegzeichen verwirren.« hat mir Kimi gesagt. Ich bin kein guter Schlittenlenker, und noch weniger weiß ich mich in diesem Land zu orientieren. Aber uns bleibt keine Wahl. Die Anstrengungen der langen Nacht standen ihm ins Gesicht geschrieben. Einsamkeit, beinahe unerträgliche Isolation, empfinde ich an diesem Tag. Verstummt ist selbst das schmerzhaft Pochen meines Herzens. Mein einziges Bestreben ist es, zu überstehen, was auch immer kommen mag. Absonderliche Wege beschreiten meine Gedanken, suchen Ablenkung von der unerträglichen Realität. Am Nachmittag habe ich mich an meine Aufgabe gewöhnt. Vielleicht gelingt es ja tatsächlich, diesen Tag unbeschadet zu überstehen. Die Kälte treibt sich weiterhin in meinen Gliedern umher, aber so gefroren wie ich ohnehin bin, tritt fast schon eine Gewöhnung ein.

Doch so einfach komme ich nicht davon. Trügerisch war die Stille der letzten Stunden. Von einem Moment auf den anderen beginnen die Wolken zu rasen. Der Wind frischt zu einem veritablen Sturm auf. Mein Herz wird starr, als ich den Horizont betrachte, der immer näher kommt. Was haben wir in der Ferne geweckt? Spürt es, dass meine Gewissheit wankt? Panik befällt die Hunde. Sie werden es auch gespürt haben. Einer versucht auszuschlagen und bringt den Schlitten aus der Bahn. Während wir umzukippen drohen, gelingt es mir noch immer nicht, etwas zu unternehmen. Wie gebannt starre ich aufs Land hinaus, in dem der aufgewirbelte Schnee eine Fratze bildet, die hämisch zu grinsen scheint. Ein schmerzverzerrter Schrei dröhnt in meinen Ohren. Ich werde der Situation gewahr, und doch kann ich nicht reagieren. Plötzlich höre ich eine Stimme, zuerst entfernt, dann aber klar an meiner Seite. Es ist Kimi. »Zur Seite Yashrik, der Schlitten ist gleich verloren.«

Ich schrecke auf und komme zur Besinnung. Hastig rücke ich zur Seite, während Kimi mit einem Satz nach vorne springt. Er reißt mir die Zügel aus der Hand, und mit einigen schnellen Bewegungen und ruhigen Worte bringt er die Firnläufer auf den rechten Weg zurück. Jetzt erst bemerke ich, wie sehr mein ganzer Körper zittert. Noch immer ist das Land aufgewühlt, Wolken zerfasern, Windhosen branden auf. Und ein widerwärtiges Heulen, dass alles übertönt. Mir wird klamm, und wieder ist diese ohnmächtige Angst in meinem Herzen. Kimi müht sich derweil, den Schlitten stabil zu halten.

Ein wenig später beruhigt sich die Lage. Nun erst wage ich ein erleichterten Seufzer. »Ein Traum hat mich geweckt. Ich habe zu lange geschlafen, einige Momente länger, und wir hätten unser Leben verwirkt.« Das ist alles, was mein Begleiter sagt. Sein Blick verrät nicht, wie er über meine Unachtsamkeit denkt, aber die Strapazen sind ihm anzusehen. Ein Augenschlag nur war es, in dem der Eisige Jäger seine Hand nach uns ausstreckte, und mich hat sie greifen können. Wenig Schlaf finde ich in der folgenden Nacht, viele Male schrecke ich auf. Der nächste Morgen ist in ein dunkles Grau getaucht, und wieder übernehme ich die Zügel. Dieses Mal werde ich Kimi rechtzeitig zur Hilfe rufen, wenn etwas geschieht. Das zumindest hoffe ich zu tun.

### III

Meine Gedanken streifen in die Ferne, ich erinnere mich der guten Tagen, die einst waren. Dem Morgen folgt ein weiterer Mittag ohne Sonne, und nach etwa vier Stunden lenke ich den Schlitten zu einem verstreuten Fichtenwald, der aus der grauen Eintönigkeit hervorsticht. Kimi wacht auf, weist auf eine Lichtung hin und döst dann weiter. Da dieser Ort für eine Pause geeignet scheint, baue ich das Planenzelt auf und hülle mich in eine Daunendecke. Das Proviant hat die bisherige Reise gut überstanden, und ich gönne mir Trockenfrüchte. Kurz darauf umfängt auch mich der Schlaf.

Es mag eine Stunde vergangen sein, als mich das Geräusch knackenden Holzes weckt. Ich öffne die Augen und erspähe einen Luchs, vielleicht 30 Schritt von uns entfernt. Er scheint ungefährlich, und sein Anblick, der Farbe in diese blasser Tristesse bringt, ist dazu angetan, meine Stimmung zu heben. Langsam nähere ich mich dem Tier. Nun erst bemerke ich sein Wimmern. Leise schreitet es zwischen den Bäumen, humpelnd fast. Es blutet. Nur wenige Schritt bin ich von dem Luchs entfernt, da wendet er sich, und ich sehe die Wunde am rechten Hinterbein. Etwas windet sich darin, einem Pilzgeflecht ähnlich. Es schmerzt,

das kann ich dem Luchs nun deutlich ansehen. Ich ziehe eine Dolch, vielleicht ist es mir möglich, dieses qualvolle Gewächs aus der Wund zu entfernen. Da höre ich, wie Kimi zu mir tritt. »Lass es besser sein, Yashrik. Ich weiß nicht viel über diese Infektion. Aber sie überträgt sich auch auf Menschen. Und lässt uns willenlos verenden.« Für einen Moment bin ich unentschlossen, möchte nicht auf ihn hören. Schließlich aber wende ich mich zurück zum Schlitten und lasse den Luchs allein zurück. Plötzlich heult er auf, springt ungelenk weg und verschwindet zwischen den Bäumen.

Kurz darauf geht unsere Fahrt weiter, denn am nächsten Morgen wollen wir Pekkaani erreichen. Die Wolken verdichten sich und schauen giftgrün auf uns herab. Ein beängstigendes Panorama enthüllt sich vor meinen Augen. Der spiegelglatten Schnee reflektiert die Drohung des Himmels. Eine Kuppel des Schreckens baut sich hier auf. Irgendwann, es mag Nachmittag sein, taucht etwas vor uns auf. In dem Zwielicht ist schwer auszumachen, was es wohl sein mag. Meiner Neugier versuche ich Einhalt zu gebieten. Kimi hatte mich abermals ermahnt, den Weg gen Osten auf keinen Fall zu verlassen. Dennoch, was durchbricht hier die weiße Schneedecke? Überreste eines großen Fahrzeuges glaube ich zu erkennen, und menschliche Leichen. Alles scheint von einer öligen, schwarzen Flüssigkeit getränkt, die kleine Lachen bildet. Wieder ermahne ich mich. Nicht nachgeben, selbst eine kurze Ablenkung kann großes Unheil bringen. Dann, während eines kurzen Moments nur, bricht die Sonne durch den grünlichen Schleier, und sie hilft, meine Gedanken zu ordnen. Was es auch ist, es ist kein Ort, an dem wir halten dürfen. Die nächsten Stunden vermögen nicht, meine Unruhe zu besänftigen. Welche Substanz auch immer dort gewirkt hat, sie könnte auch uns mühelos ertränken.

Wieder eine Nacht unter dem sternenlosen Himmel Glorantias. Ich schlafe nicht, sondern unterhalte mich mit Kimi. »Pekkaani, dort müssen wir aufpassen. Wenig dringt aus dem Dorf an die Außenwelt. Aber alle wissen von dem Despoten zu berichten. Duryn von Brydiamark, so wird er genannt. Den Namen seiner Familie legte er ab, als er einen Pakt einging. Welchem Herrscher der Niederhöllen er folgt, weiß ich nicht. Es ist ein anderer als der Eisige Jäger. Der Herr Pekkaanis vermag weit zu sehen, so sagt man. Er wird uns bemerken, wenn wir seine Stadt betreten. Umgehen können wir Pekkaani aber nicht. Allein schon, um unsere Vorräte aufzufrischen, müssen wir dorthin. Es ist der einzige bewohnte Flecken auf zweihundert Meilen.«

Der Morgen graut bereits, als eine Anhöhe aus der endlos flachen Eiswüste hervorsteht. Nach einer Nacht ohne Schlaf haben wir Pekkaani erreicht. Die letzten Meilen preschen wir noch einmal schnell über das Land, die Schlittenhunde gehen an ihre Grenzen. Deckung gibt es hier keine, verstecken können wir uns vor niemandem. Mein ersten Blick auf die Stadt nimmt mir den letzten verbliebenen Mut: eine Eismauer, in der Menschen eingefroren sind. Verstümmelte Leichen, die von einem bitteren Ende künden. Langsam fahren wir an der Mauer entlang, bis wir zu einem Torbogen kommen. Niemand hält Wache. Der Ort ist eine Ansammlung von Hütten und Vorratsspeichern, viele davon Ruinen. Ein großes Gebäude können wir im Norden erkennen. Die Frage, wohin wir uns wenden sollen, erübrigt sich. Wie aus dem Nichts erscheinen drei kräftige Wachen. »Steigt sofort vom Schlitten. Ihr seid ohne Genehmigung durch das Territorium der Brydiamark gereist. Der Herr dieses Landes wird über euch richten.« Kräftige Hände packen Kimi und mich und zerren uns davon.

#### IV

Der kiesige Strand von Flenserdünen. Das kühle Wasser umspielt meine Füße, vermischt sich mit dem Blut der geschlachteten Wale. Wie einst, bevor der Schrecken über den Norden kam, sehe ich Paavi vor mir. Freundlich grüßen mich die Passanten, während ich zur Burg hochschreite. Im nächsten Moment die alte Kammer im Gesindehaus. Geldana steht am Fenster, blickt besorgt gen Norden. Dann wendet sie sich mir zu, mit dem zarten Lächeln auf den Lippen, das ich so lange vermisst habe. Sie zieht mich zu ihr ins Bett. Bin ich wirklich hier?

Plötzlich erzittert der Boden, der Himmel verdunkelt sich, Eis erklimmt die Mauern. Ich versuche Geldana zu retten, aber sie stürzt aus dem Fenster. Harter Stein fällt auf mich nieder. Alles verschwimmt vor meinen Augen. Und dann Klarheit. Ein kahles Gemäuer, zwei weiß gewandete Hünen. Ich bin zurück in Pekkaani.

Mein Körper schmerzt. Vor zwei Tagen wurden Kimi und ich gefangen genommen. In der Zwischenzeit mussten wir fortwährende Qualen über uns ergehen lassen. Unsere Peiniger scheinen eine Vorliebe für Eiswasser zu haben, von dem sie bei unserer Befragung wiederholt Gebrauch machten. In der Nacht wurden wir in einen lichtlosen Keller gesperrt. Den Grund konnten wir nicht erfahren, aber es ist wohl dem Charakter unseres Gastgebers geschuldet. Duryn von Brydiamark, ein Günstling Gloranas. Ihn wahnhaft zu nennen, wäre eine Untertreibung. Gestern erzählte mir Kimi mehr über ihn. Seit der Nostrier die Herrschaft über Pekkaani innehat, wurde die Hälfte seiner Untertanen an die Sammler verkauft. Der Rest lebt in ständiger Angst inmitten dieses kalten Gefängnisses. Jeder Fluchtversuch endet zwangsläufig im Tod. Selbst für gloranische Verhältnisse ist Duryn von besonderer Grausamkeit erfüllt. Sein Hass auf Nivesen soll so grenzenlos wie Nagrachs Domäne sein. Kurz nach Einzug des ewigen Winters verübte er ein Massaker an den Hokke, bei dem mehrere Sippen ausgelöscht wurden. Was Duryn dazu antrieb, verriet Kimi mir nicht, er scheint es aber zu wissen.

»Ist dem so?« Eine gellende Stimme tritt zwischen das Murmeln unserer Wächter. Und da steht er, Duryn von Brydiamark, der Tyrann von Pekkaani. Eine stattliche Gestalt mit eindeutig mittelländischen Gesichtszügen. Hätte ich ihn anderswo angetroffen, es wäre mir nicht in den Sinn gekommen, dass er ein Frevler ist, höchstens einer dieser Halunken, wie man sie in Oblarasim häufig sieht. Spuren dämonischer Verzerrung bemerke ich zunächst keine, aber seine Stimme klingt befehlend und emotionslos zugleich. »Der Nivese hat dir also erzählt, ich hätte sein Volk auf dem Gewissen. Und auch sonst hat er sich mit schauerlichen Fabeln über meine Person nicht zurückgehalten. Nun gut, ich möchte zugeben, vieles davon entspricht der Wahrheit. Seid keinen Illusionen aufgesessen, auch ihr werdet demnächst aller Wahrscheinlichkeit nach sterben. Aber davor dürft ihr mir etwas Gesellschaft leisten. Inmitten dieser Einöde ist Abwechslung selten. Und nicht aller Tage gibt es freiwilligen Besuch. Richtet sie für das Abendmahl her. Ich möchte keinen Schmutz im Speisesaal.« Man zerrt uns hoch, und wird werden durch mehrere Gänge bis zu einem Waschaum geführt. Kimi ist völlig regungslos und scheint in Apathie versunken. Mein Herz dagegen pocht wie wild. Duryn ist unberechenbar. Schlimmer noch, wenn er uns wirklich umbringen will, werden wir wehrlos wie Schlachtvieh sterben. Ein Ausweg ist nicht zu erkennen.

Kurze Zeit später sind wir äußerlich wieder hergerichtet. Ein Medicus hatte unsere Wunden versorgt, in einem Waschzuber mussten wir baden und anschließend neue Kleidung anlegen. Alles unter Aufsicht der drei Wachen, die uns körperlich überlegen und gut gerüstet sind. Ich spielte mit dem Gedanken, Widerstand zu leisten, bevor mir meine Torheit bewusst wurde. Nun führt man uns durch weitere Gänge, und durch eine Schlitzscharte kann ich einen Blick auf das Dorf erhaschen. Es ist Nachmittag, aber auf den Wegen ist niemand zu sehen. Die zahlreichen Hütten sind heruntergekommen, etwas anderes habe ich es auch nicht erwartet. Was wohl diesen Verrückten hierher getrieben hat? Egal, was kümmert es mich, ist ja nicht der einzige in diesem Land. Mit einem infantilen Grinsen empfängt uns Duryn an einem langen Tisch, der reichlich gedeckt ist. Unsere Füße werden an die Stühle gefesselt. Als ob einer von uns daran denkt, jetzt aufzubegehren. Stattdessen greife ich nach Brot und Wasser. Angesichts des mich plagenden Hungers ist jede Zurückhaltung unmöglich. Und es schmeckt. Nach den Qualen der letzten Tage fällt es mir schwer zu schlucken, aber das Essen ist eine Wohltat. Kimi scheint genauso zu fühlen.

Unser Gastgeber schaut interessiert zu, während wir unser Mahl verzehren. Schließlich kann er seine Neugier nicht mehr zurückhalten. »Mich wundert, was zwei Seelen wie die eurigen in diese Gefilde treibt. Ihr scheint aus freien Stücken nach Glorania gekommen zu sein.« Kimi schweigt und schließt die Augen. Ich überlege mir kurz, es ihm gleich zu tun, aber entschieße mich, zu sprechen. Mit irgendwas müssen wir ihn schließlich zufriedenstellen. »Meine Reise führt nach Paavi. Auch wenn dort die Dämonenknechte herrschen, ist es doch meine Heimat. Im Westen habe ich nichts verloren.« Duryn nickt. »So etwas dachte ich mir bereits. Wer ist es? Vater, Mutter? Oder hast du eine Frau zurückgelassen?« Vor Schreck muss ich husten. Seine Antwort trifft mich ins Herz, da sie mit einer Sicherheit in der Stimme einhergeht, die verrät, dass er mehr weiß. »Was glaubst du denn? Deine Gedanken sind an diesem Ort nicht frei. Geldana, das ist ihr Name, oder?« Mein Körper ist für einen Moment wie gelähmt. »Das war nicht schwer herauszufinden. Du hast ihren Namen im Schlaf gemurmelt. Nicht für alles braucht ich SEINE Gaben zu bemühen.«

Es folgt eine unangenehme Stille, während Duryn mit regungslosem Blick in die Ferne starrt. Jeder Appetit auf diese Henkersmahlzeit ist mir vergangen. Kimi erhebt seine Stimme. »Und, vermag dir das deine Einsamkeit zu versüßen? Das Leiden anderer Menschen zu sehen?« Mit weiterhin unbewegter Mine antwortet Duryn. »Erwartest du etwas anderes von jemandem, der seine Seele zu einem Spottpreis

verkaufte? Ich werde ohnehin bald meine Existenz hier aufgeben müssen, gezerzt in die tiefsten Schlünde der Niederhöhlen. Du weißt, wer das zu verantworten hat.« Was er damit meint, ist mir nicht klar. Kimi antwortet ihm unbeirrt. »Ja, jetzt habe ich verstanden. Der Herr der Rache hat dich in Besitz genommen. Wie heißt noch der Jäger, dem du dich geschlagen geben musstest? Narjuko, nicht wahr? So nah ist er dir, und doch kannst du ihn nicht erreichen. Angst hält dich zurück. Angst, die du trotz allem nicht überwinden kannst. Lass dir gesagt sein, ich fühle nicht mit dir.« Langsam bin auch ich es leid, hier inmitten dieser Unterhaltung auf mein Ende warten zu müssen. »Mein Gefährte hat Recht. Wir wollen nicht weiter an diesem Tisch sitzen, egal, was ihr uns anbietet. Ihr habt gewonnen. Bringt hinter euch, was ihr als unseren Tod ausgedacht habt.« Hoffnung auf eine Flucht besteht keine. Aber auch wenn mein Tod zu früh kommt, so möchte ich nicht der Versuchung erliegen, wie Duryn auch meine Seele zu verlieren.

Was folgt, ist wieder eisige Stille. Der Tyrann von Pekkaani scheint kurz zu überlegen, dann steht er auf und verlässt den Raum. »Genießt eure Mahlzeit. Ihr werdet gleich erfahren, was euch erwartet.« Innerlich resigniere ich ob meiner Hilflosigkeit. Vor meinen Augen verschwimmt die Szenerie. Was hier passiert, scheint mir einfach zu surreal. So möchte ich nicht enden. Dann lieber die letzten Momente in Träumen verbringen. Wenn nur Kimi auch so empfinden würde. Aber er tut es nicht. Auf Alaani spricht er zu mir, ohne auf die Wachen zu achten. »Yashrik, das ist keine Zeit zum Phantasieren. Hör mir gut zu. Wenn sie uns gleich mitnehmen, dann werd ich mich befreien. Sei bereit, ich löse dann auch deine Fesseln. Wir werden fliehen.« Ist er verrückt? Zumindest scheint niemand anderes seine Worte verstanden zu haben. Vielleicht ist es besser so. Kämpfend zu sterben, nicht unter Folter, durch langsames Gift oder Erfrieren.

Nach einem letztes Bissen, den ich mir jetzt doch gönne, tritt Duryn zurück in den Raum. Seine Stimme tönt laut und formt Worte, die mir jeden verbliebenen Funken Selbstsicherheit rauben. »Yashrik, ich werde dir deinen Herzenswunsch erfüllen. Du darfst leben. Und wirst deine geliebte Geldana wiedersehen. Kimi, du allerdings hast mich enttäuscht. Glaubst du wirklich, dass es hier einen Ausweg gibt? Einfach nur erbärmlich.« Selbstzufrieden gibt Duryn den Wachen einen Befehl: »Legt den Nivesen in Ketten. Wir brechen noch heute zum Eispalast auf. Seinen Tod durch den eisigen Hauch der Herrin zu bewundern, das soll mir ein letztes Labsal sein.«

## V

Zurück in der Eiswüste. Gefesselt sitze ich auf dem Eissegler, bewacht von der vierköpfigen Mannschaft des Gefährts. Anders als die wortkargen Wachen in Pekkaani haben sie ihrer Humanität nicht vollends entsagt. Es sind zwar Halunken, aber einigermaßen umgängliche. Sie trinken viel, reißen derbe Späße und vertreiben sich die Zeit mit Kartenspielen in der windgeschützten Kabine. Nach dem Essen bieten sie mir ein paar Fleischreste an, die ich dankend annehme. Auf meine Frage, wohin es geht, antwortet ihr Anführer, der den Namen Dapifer trägt: »Unsere Order ist es, dich bei der Kommandantur in Paavi abzuliefern. Keine schöne Aussicht. Die meisten, die wir dorthin bringen, kommen nicht zurück. Mach dich auf was gefasst.« Dort soll ich Geldana treffen? Mir schwant Übles. Schließlich ist sie Dermots Tochter und damit die Prinzessin Paavis. Ein falsches Wort von ihr, die nie um selbiges verlegen war, und sie wäre schon im Gefängnis gelandet.

Im Laufe des Tages werde ich erschreckender Phänomene ansichtig, wie sie nur in dieser Eishölle anzutreffen sind. Sie mit meinem Verstand zu erfassen ist nicht einfach, denn ER vermag meine Gedanken zu manipulieren. Bisweilen scheint es mir, als ob vor meinen Augen alles für einen Augenblick erstarrt, um dann in tausend kleine Splitter zu zerspringen. Ganz ähnlich geschieht es, als eine leibhaftige Kreatur der Verdammnis unseren Weg kreuzt. Wie ein prächtiger Silberwolf erscheint das Wesen auf den ersten Blick, nur um mir dann seinen blutbefleckten, stacheligen Rückenkamm zu offenbaren. Myrkky-Nikku, so wird es gerufen. Es steht vor dem Segler, umschreitet ihn, quälend langsam, und faucht mich an. In diesem Moment scheint die Zeit zu gefrieren, ich stiere auf den pervertierten Wolf, bis ein Ruck mich aufschreckt und wir uns wieder in Bewegung setzen. Ich ziehe mich in die Kabine zurück, um nicht wieder dem Bann dieses verdorbenen Landes und seiner Bewohner zu erliegen, und falle in einen traumlosen Schlaf.

Der Morgen graut, als etwas den Eissegler durchschüttelt und mich weckt. Unbeeindruckt stehen die anderen herum, und erst langsam wird mir deutlich, was gerade passiert. Wir reiten auf einer Welle aus Eis. Etwas ist in ihr versteckt, eine dämonische Seele vielleicht, denn sie windet sich unnatürlich und speit

dunkle Klumpen aus. Mit wahnwitziger Geschwindigkeit trägt sie das Gefährt über das Land. Mir wird übel.

Irgendwann gegen Nachmittag, während ich auf der Pritsche liege und versuche, mich nicht ein weiteres Mal zu übergeben, hält der Eisschlitten an. Man ruft mich an Deck, und was ich sehe, verschlägt mir wortwörtlich den Atem. Wir befinden uns am Rande einer Schlucht. An sich wäre das nichts Besonderes. Hier aber handelt es sich um einen Wall aus Eis, auf dessen höchstem Punkt wir eingetroffen sind. Unweit von unserer Position fällt er etwa 50 Schritt in die Tiefe ab. Er umschließt die Letta-Niederung bis zum Horizont. Wenn mich meine Wahrnehmung nicht trügt, ist das gesamte ehemalige Herzogtum von dieser für Menschen unüberwindbaren Mauer umschlossen. In der Ferne entdecke ich den Ort Eestiva. Seine Umgebung ist teilweise frei von der dämonischen Eisdecke.

Um in das gloranische Kernland zu gelangen, bedient sich die Mannschaft eines Paktierers, der nach einiger Zeit wie aus dem Nichts erscheint. Dass er seine Seele an IHN verkauft hat ist eindeutig, seine blaue Hautfarbe und sein unnatürlicher Gang verraten es. Er stellt sich an die Spitze des Eisschlittens, macht einige krude Bewegungen, spricht unverständliche Worte, und ein befahrbarer Korridor ins Tal öffnet sich. Es sind nur einige Augenblicke, dann ist das Schauspiel schon vorbei. Ich spüre, dass es hier unten deutlich weniger kalt ist, wenn auch die Temperatur noch immer unter dem Gefrierpunkt liegt. Ein leichter Wind treibt das Gefährt nun Richtung Norden. Eestiva passieren wir ohne Halt. Kurz darauf kommen wir an einer gigantischen Eisnadel vorbei, ein wohl zwanzig Schritt hohes Ungetüm, das in den Boden gewunden ist, sich aber nicht bewegt. Ob Sumus Blut an diesem Ort schon gesammelt wird, bleibt mir unklar.

Erst als die Nacht hereinbricht, macht die Mannschaft eine Pause und bringt den Eisschlitten neben einem hässlichen Ziegelgebäude am zugefrorenen Flussufer zum Stillstand. Dapifer kommt noch einmal zu mir: »Morgen liefern wir dich ab. Ich kann dir nur raten, zu machen, was die verlangen. Sonst kann es sein, dass dich die Garde einfach im Kerker verhungern lässt.« Keine beruhigenden Worte, und so finde ich kaum Schlaf.

Als es wenige Stunden später weitergeht, wächst meine innere Unruhe. Paavi ist nicht mehr fern. Was für eine törichte Entscheidung diese Reise doch war. Kimi ist wahrscheinlich schon tot, gestorben als Opfergabe an die Despotin Glorana. Ich dagegen werde vielleicht überleben, aber niemanden finden, der meinen Aufenthalt im kalten Herz ihres Reiches erträglich macht. War es das, was Duryr beabsichtigte? Und selbst wenn ich Geldana sehe, dann wohl nur ihren gefrorenen Leib im Palast der Eishexe. Vorher war mir außer ihr nichts geblieben, wofür ich leben wollte. Jetzt werde ich hier über kurz oder lang als gebrochener Mann sterben. Viele solcher Gedanken gehen mir durch den Kopf, bis mich endlich ein Ruf aufschreckt. »Mach dich bereit, wir sind da.«

Paavi. Die Stadt, in der ich so viele Götterläufe verbrachte. Damals eher noch ein großes Dorf. Ich erkenne es kaum wieder. Wo einst freie Flächen waren, stehen jetzt Bretterbuden und Mietskasernen. Vollkommen ohne jede Ordnung oder irgendeinen Sinn für Ästhetik bilden sie den Rand der Stadt. Bei einer Kaschemme angekommen, muss ich aussteigen. Zwei Soldaten nehmen mich in Gewahrsam und führen mich durch die engen Straßen. Das alte Lager der Lieska-Kangerluk ist heruntergekommen, obwohl ein Teil der Häuser auch hier neu ist. Einige betrunkene Nivesen sitzen zusammengekauert neben einem Verschlag. Selbst in Alt-Paavi ist kaum jemand unterwegs. Die Herzogsburg steht noch, und dorthin, nicht zur Kommandantur, werde ich nun geführt.

Ich werde den Eisjägern übergeben, die mich zum Gesindehaus geleiten. Meine Fesseln werden gelöst, auf Anweisung der Hauptfrau nehme ich auf einem Stuhl Platz. Unter Bewachung warte ich einige Minuten. Etwas im Raum kommt mir bekannt vor. Eine Tür geht hinter mir auf, und ich höre eine Stimme. Ihre Stimme. Es ist Geldana. Schnellen Schrittes tritt sie an den Tisch. »Yashrik, du bist es also?« Sie wirkt energisch, nicht viel älter als damals, als wir auseinander gingen. Doch obwohl ich auf diesen Moment gehofft habe, fühle ich keine Erleichterung. Etwas stimmt hier nicht. Ich versuche ihr zu antworten, mir kommt nur ein »Du lebst.« von den Lippen. Sie überhört meine Worte und schüttelt den Kopf. »Was im Namen der Königin tust du hier? Du hättest nicht kommen sollen.« Und dann fällt es mir endlich auf. Die Wachen haben den Raum verlassen. Ihren Raum. Die Gemälde an der Wand, die Möbel, ich kenne sie noch von früher. Hier trafen wir uns während der gemeinsamen Nächte. »Geldana, ich konnte nicht

anders. Ich musste Paavi sehen. Und dich. Aber...« Sie unterbricht mich. »Ja, du hast Fragen, ich sehe es dir an. Dieser verdammte Durn. Schickt dich ausgerechnet hierher. Den Schlittenlenker auch, aber der ist jetzt verschollen. Verdammte, du... du hättest nie herkommen sollen.« Geldana beißt sich auf die Lippen, läuft unruhig zum Fenster. Ich will ihr antworten, aber wieder kommt sie mir zuvor. »Warum konntest du nicht mit der Vergangenheit abschließen? Die Erinnerung allein hätte gereicht. Es ist so lange her, soviel ist seitdem geschehen. Jetzt wirst du mit der Wahrheit leben müssen, so wie ich es tue. Glaube mir, ich selbst habe versucht, zu fliehen. Aber IHM gehorcht dieses Land. Und ihr zu dienen ist der einzige Weg. Sollte es Gloranas Wille sein, dann werde ich das Herzogtum Paavi regieren.«

Das kalte Herz Glorantias. Hier bin ich nun, blicke dem Bösen in die Augen. Es zu fassen fällt mir schwer, mein Verstand sträubt sich gegen die Erkenntnis. Nie hätte ich Geldana diesen Verrat zugetraut. In all der Zeit, die verging, galt ihr weiterhin meine Liebe. Aber sie ist es, sie steht hier, und hat sich der verfluchten Eiskönigin ergeben. Ihre Worte höre ich schon gar nicht mehr. Meine Reise ist zu ihrem Ende gekommen. Die bittere Wahrheit hat mich eingeholt. Ob ich mit ihr leben kann?

*Anmerkungen der Festumer Flagge, 1028 BF:*

Dieser Reisebericht wurde wahrscheinlich im Götterlauf 1023 BF verfasst und unter gleichem Titel in unserem Periodikum sowie dem in Riva erscheinenden Wanderer veröffentlicht. Nach den in seinem Bericht beschriebenen Ereignissen hielt sich Yashrik Pasvalis noch für einige Zeit in Paavi auf, bevor er während einer Reise nach Norburg floh. Sein weiteres Schicksal ist uns unbekannt. Kimi von den Kaiku-Leddu hingegen schloss sich Prinz Dermot dem Jüngeren an und wurde 1027 BF zu einem der Rädelsführer des Aufstandes gegen Geldana II. von Paavi. Letztere ist bis zum heutigen Tag Herzogin von Gloranas Gnaden.

**Irdische Anmerkungen**

Autor: Julian Marioulas

Die vorliegende Geschichte stammt ursprünglich aus dem Jahr 2003. In der vorliegenden, überarbeiteten Fassung habe ich eine stärkere Einbettung in den offiziellen Hintergrund und Metaplot vorgenommen.